

behörden Mitte Oktober verhaftet, weil er, wie der Sprecher des chinesischen Kriegsministeriums bekanntgab, unter dem Verdacht stünde, ein *kommunistischer Agent* zu sein. Bekanntlich hat sich vor kurzem der Bischof der russisch-orthodoxen Gemeinde in Shanghai geweigert, die Jurisdiktion des Metropoliten anzuerkennen, was zu sehr unerfreulichen Auseinandersetzungen in russischen Kreisen geführt hatte.

Nach einer Meldung der französischen Wochenschrift „La Croix“ sind von den 20 000 Katholiken, die es in *Hongkong* vor dem Kriege gab, nur noch 300 in der Stadt. Von den Anstalten, die der katholischen Diözese Hongkongs gehörten, sind mehr als 40 zerstört worden. Als einzige steht noch das Altersheim der „Kleinen Schwestern der Armen“, das von den Bomben verschont worden ist.

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben

Der siebente Band der Sammlung der *Reden und Rundfunkbotschaften Seiner Heiligkeit Papst Pius' XII.* ist im Verlag „Vita e Pensiero“ in der Druckerei der „Poliglotta Vaticana“ erschienen. Der Band enthält 62 Reden und Rundfunkansprachen vom 2. März 1945 bis zum 1. März 1946 mit einem Anhang, der die wichtigsten päpstlichen Dokumente, die in diesem Zeitraum erschienen sind, zur Kenntnis bringt. Ein kurzes Vorwort sagt:

„Das Ende der Feindseligkeiten zuerst in Europa und dann in Asien hat die glühenden Wünsche verwirklicht, die der Oberste Hirte während der vergangenen Jahre immer wieder für die Rückkehr des Friedens der Welt formuliert hat und bietet Pius XII. zugleich neue Anlässe zu heilsamer Belehrung und vielfältiger Tätigkeit. Es handelt sich nicht nur darum, von Grund auf wieder neu zu bauen, was die Kriegsfurie unerbittlich zerstört hatte, sondern darum, in den Herzen das Vertrauen wieder zu entzünden, wieder Wohlstand in die Familien zu bringen, den unübersehbaren Legionen von Armen und Verlassenen beizustehen, den Haß zu löschen, die Sitten zu erneuern, denn der Krieg hat auch und vor allem seinen traurigen Weg mit moralischen Schrecken besät. Hier zeigt nun der Hl. Vater, hochherzig und unerschrocken wie immer, für alle, die Großen und die Geringen, die unabänderlichen Pflichten der Stunde im persönlichen, im häuslichen, kollektiven, internationalen Bereich auf, auf daß die Menschheit sich endlich aus dem vielfältigen Verfall wieder erhebe und den Weg der Versöhnung der Geister, der Stämme, der Völker beschreite; diese aber wird nur dann dauerhaft sein, wenn sie von Christus ausgeht.

Der siebente Band der „Reden und Rundfunkansprachen“ wird beherrscht von dieser lebenspendenden und konstruktiven Idee...“

Im Oktober 1946 hat die *Katholische Universität vom Allerheiligsten Herzen Jesu in Mailand* ihr 25jähriges Bestehen und zugleich ihre Wiederherstellung nach den Zerstörungen des Krieges gefeiert. Anlässlich dieser Feier hat *Papst Pius XII.* an den Rektor der katholischen

Universität, Pater Agostino Gemelli einen Brief gerichtet, in dem er sagte:

„... Nicht nur die Städte, die Dörfer und das Land sind durch das Rasen des Krieges in vielfacher Weise verwüstet worden, nicht nur unzählige Güter und Reichtümer sind begraben und vernichtet worden; auch die Seelen vieler Menschen sind vom Irrtum verdunkelt und durch Haß oder Rivalität vom rechten Pfad der Wahrheit und Liebe abgezogen worden und stürzen sich, ihrem eigenen Wohle entgegen, in die Zerstörung ihrer selbst und vieler anderer.

Die wissenschaftlichen und literarischen Studien, denen sich der menschliche Geist eben zu dem Zweck ergeben hatte, der Wahrheit zu dienen und das Wohl des Einzelnen und der Gesamtheit zu fördern, sind in diesen letzten Jahren fast ausschließlich dazu verwendet worden, Werkzeuge der Vernichtung und des Untergangs zu werden. Wenn aber diese Studien sich an die Prinzipien der christlichen Weisheit halten, wenn sie nicht von Motiven des Hasses, sondern solchen der Liebe inspiriert sind, dann werden sie zweifellos einer Gesellschaft von Männern, die dieses Namens würdig sind, statt des Neides, der Zerstörung, des Untergangs brüderliche Liebe und Gedeihen bringen können.“

Eine der bedeutendsten italienischen katholischen Zeitschriften, die in Mailand erscheinende Zeitschrift „*Vita e Pensiero*“, ist nach der Unterbrechung, die ihr durch die Kriegereignisse auferlegt war, wieder erschienen. Die erste Nummer beginnt mit einer Einführung von P. Agostino Gemelli und Msgr. Olgiati mit dem Programm: „Wir setzen uns zum Ziel, Zeugnis für die Wahrheit abzulegen und aus dieser Zeitschrift ein „lumen vitae“ zu machen.“ Das Heft enthält außerdem einen Aufsatz von Minister Gonella über „Kultur und Christentum“, von Msgr. Olgiati über den „Entwurf Marchesi und die Freiheit der Bildung und der Schule“, von P. Gemelli über die „Psychoanalyse in Italien“, und andere.

Die Domus Franciscana in Peking bereitet eine vollständige *Übersetzung der Hl. Schrift ins Chinesische* vor. Das Neue Testament ist schon seit langer Zeit ins Chinesische übertragen worden, das Alte Testament dagegen noch nicht. Die Franziskaner haben jetzt ihre Ausgabe der Hl. Schriften mit einem ersten Band aus dem Alten Testament eröffnet. Das ganze Werk soll das Alte Testament in fünf und das neue in zwei Bänden umfassen. Die Übersetzung besorgt P. Gabriel M. Allegra OFM, der schon seit seiner Studienzeit am Antonianum in Rom als Bibelforscher und Kenner der orientalischen Sprachen hervorgetreten ist. Die chinesische Sprache beherrscht er nach einem jahrelangen Aufenthalt in China; er hat schon mehrere Arbeiten, insbesondere solche über antike Dichtungen, in chinesischer Sprache veröffentlicht. Vier chinesische Franziskanerpriester helfen ihm bei seiner Arbeit.

Die Übersetzung hat den Vorzug, unmittelbar auf den hebräischen Text zurückzugehen, der gelegentlich durch Vergleiche mit der syrischen, griechischen und lateinischen Version verglichen worden ist. Dadurch ist sie den schon bestehenden protestantischen Übersetzungen weit überlegen, die fast ausschließlich nach englischen Übersetzungen angefertigt worden sind. Abgefaßt ist die

Übersetzung in der heute allgemein gesprochenen und verstandenen „Mandarinensprache“, die jetzt selbst von den zähesten Anhängern der chinesischen Überlieferung und literarischen Tradition anerkannt wird.

Der erste, jetzt erschienene Band ist nicht der erste der Reihe, sondern das Buch der Psalmen. Das Buch der Psalmen ist naturgemäß bei den chinesischen Katholiken durch die Liturgie am besten bekannt und ist ja überhaupt das am meisten gelesene Buch des Alten Testaments. Eine lange Einführung geht den Texten voran, und jeder einzelne Psalm hat eine kurze Einleitung und einen knappen, aber gewissenhaften Kommentar. Das Werk ist mit dem neuen Psalterium, das Pius XII. hat herausgeben lassen, verglichen und mit ihm in Übereinstimmung gebracht worden.

Es ist vorgesehen, daß, wenn keine wirtschaftlichen Schwierigkeiten oder andere Störungen sich dem widersetzen, jedes Jahr ein weiterer Band dieser Übertragung der Bibel herauskommen soll.

Die theologische Fakultät der Universität Straßburg hat zu Beginn des Wintersemesters 1946/47 dem Präsidenten der Gesellschaft der *Bollandisten*, P. Peeters SJ, die Würde eines Doctor honoris causa verliehen.

Die Gesellschaft Jesu gibt seit dreihundert Jahren, zuerst in Antwerpen, dann in Brüssel die *Acta Sanctorum* heraus, die das grundlegende wissenschaftliche Werk über die Heiligen der katholischen Kirche bilden. Gegründet wurde dieses riesige Werk von Rosweyde, dann fortgesetzt von Bolland, von dem die ganze Einrichtung ihren Namen erhalten hat. Die großen Folio-Bände der „Acta Sanctorum“ bringen die Heiligenleben in der Kalendarfolge ihres Kirchenfestes und müssen naturgemäß ständig bearbeitet und ergänzt werden. Die Bollandisten geben daneben eine Reihe von Spezialarbeiten, kritische Ausgaben und Studien heraus, die in der Zeitschrift „*Annalecta Bollandiana*“ erscheinen. P. Peeters, der gegenwärtige Präsident dieser alten Forschungsgemeinschaft, hat deren Forschungsgebiet erweitert. Die Bollandisten waren bisher vorwiegend Kenner der griechisch-lateinischen Welt und der slavischen Kirchen. P. Peeters suchte die Spuren der Heiligkeit in jenen äußersten Grenzgebieten des Römerreichs, die an die Barbarenreiche grenzten. Er ist Kenner der Sprachen und Literaturen des Nahen Ostens, den er auch auf Reisen persönlich kennengelernt hat, und hat hagiographische Texte der armenischen, syrischen, georgischen und koptischen Kirche wiederentdeckt und veröffentlicht, auch alte arabische und äthiopische Dokumente aufgefunden; klassisch sind seine Editionen des Evangeliums der Kindheit Jesu und der apokryphen Evangelien nach orientalischen Versionen.

Im *Institut Catholique* in Paris hält Pater Frenessole in diesem Winter eine Vorlesung über „*Das zeitgenössische Papsttum und die politische Welt*“. Pater Frenessole untersucht in dieser Vorlesung nacheinander die Prinzipien der Politik, wie sie die Lehre der römischen Oberhirten dargelegt hat, und dann das, was man die Politik der Päpste nennen könnte, beginnend mit Gregor XVI. bis zu Pius XII.

Maurice Blondel, der nunmehr 85jährige französische katholische Philosoph, hat an dem internationalen Philo-

sophenkongreß in Rom im November des vergangenen Jahres nicht teilnehmen können, aber die italienischen Organisatoren des Kongresses hatten Wert darauf gelegt, sein Wort zu hören. Eines der Themen des Kongresses bildete die *Existenzphilosophie*, die nach Auffassung mancher von der „Philosophie de l'Action“ Blondels einen wesentlichen Anstoß bekommen hat. M. Jacques Paliard hat auf dem Kongreß in Rom ein Manuskript von Blondel verlesen mit dem Titel: „*Ist der Existenzialismus eine wirkliche Philosophie?*“ Dieser Titel verrät schon, daß Blondel starke Reserven gegenüber dem Existenzialismus der Gegenwart formuliert hat. In einem Interview, das er einem Reporter der katholischen Wochenschrift „*Temps Présent*“ gewährt hat, hat Maurice Blondel seine Haltung gegenüber dem Existenzialismus erklärt. Er hat zunächst betont, daß sein ablehnendes Urteil jenen Existenzialismus treffe, den man negativ nennen könne, also besonders den von J. P. Sartre, daß es aber ein vollkommen anderes sei gegenüber dem „positiven“ Existenzialismus Kierkegaards und auch Gabriel Marcel's mit seiner aufbauenden „Metaphysik der Hoffnung“. „Man kann nicht“, sagte er ungefähr, „unbeeindruckt von der Haltung des dänischen Pascal bleiben, der verzweifelte, weil er bis zu dem vollkommenen Leben Gottes in uns nicht vordringen konnte, im äußersten Gegensatz zu denen, die nicht nur Gott ausschließen, sondern von diesem Gottesmord profitieren, um in der Verderbnis immer weiter zu gehen, die sadistischen Entdeckungen immer höher in den Himmel zu heben. Wie ergreifend, nicht wahr, ist die Traurigkeit eines überzeugten Lutheraners, der von Angst und von einer Art Verzweiflung erdrückt wird, weil er die heilige Liebe nicht erkannt oder begriffen hat, die die katholische Demut und das Vertrauen des Gläubigen auf die empfangene Gnade begleitet und die von aktiver Frömmigkeit und mit Hilfe der Sakramente entwickelt wird...“ Die besonderen Einwände, die Blondel gegen den negativen Existenzialismus erhebt, sind folgende: „Man stellt uns eine Lehre vor, deren Kern dieser ist: „Die Existenz ist früher als die Essenz“ (d. h. das Dasein früher als das Sosein). Und das erste Prinzip dieser Lehre: „Der Mensch ist nur das, wozu er sich macht“. So ist also der Mensch sein eigener Schöpfer; doch diese willkürliche Konstruktion seiner selbst durch sich selbst bietet keinerlei Rechtfertigung im Sinne einer vorgegebenen oder aktuell richtunggebenden Natur, eines erklärenden Grundes, kurz einer moralischen, sozialen, metaphysischen oder religiösen Norm. Das ist keine bloße Umkehrung der Werte mehr, sondern eine von der Wurzel her sanktionierte Verkehrung und, alles in allem, eine Unverstehbarkeit, die brutal in ein gebieterisches Axiom verkehrt wird. Aber die geheime Quelle des ganzen Systems verrät sich schließlich in der schneidenden Feststellung: „Gott existiert nicht“. Von hier aus ist es leicht, einen intregalen Evolutionismus zu lehren, dessen Ursprung man nicht kennt und dem man eine Fruchtbarkeit ohne Grenzen und ohne Begründung zuschreibt. Im Gegensatz dazu muß eine Philosophie des menschlichen Handelns ein hinreichendes Bewußtsein von der Komplexität haben, um alle Ingredientien zu entwirren, die unsere Handlungen konstituieren, nicht nur ihre unerschöpfliche Einmaligkeit und ihre kosmischen Bindungen, sondern auch ihren Charakter von Universalität und Unendlichkeit, der alle sie bedingenden Determinismen unter dem inneren Hervorbrechen einer schon gesetzgebenden Immanenz, einer transzendenten Bewegung,

schließlich eines noch höheren Anrufs aufleuchten läßt. So gibt es in unseren menschlichen Initiativen viel mehr als was der falsche Existenzialismus gelten lassen will: eine universale Verantwortlichkeit und eine göttliche Norm. Wenn man dieses Licht und diese Kraft mißbraucht, richtet man unweigerlich sich selber zugrunde, denn anstatt die Vereinigung mit der ganzen Ordnung der Natur und des geistigen Lebens zu verwirklichen, löst man den intellektuellen Organismus auf, und man entstellt die persönliche Existenz ebenso, wie die der sozialen und der internationalen Ordnung, durch eine sonderbare Art von doktrinärer Kinderlähmung, die alle erkennbaren und geistigen Gemeinschaften auflöst...

Diese Stellungnahme hat auch das in Rom verlesene Manuskript Blondels formuliert.

Während der Tagung der UNESCO in Paris war dort auch eine *internationale Ausstellung des Musikunterrichts in den Schulen* zu sehen. Eine holländische Schülerklasse aus Helmond hatte von der Regierung der Niederlande den Auftrag erhalten, nach Paris zu reisen und dort die Vorzüge einer musikalischen Pädagogik vorzuführen, die in Holland nicht nur in den katholischen Schulen, wo sie vor allem verbreitet ist, sondern auch in vielen protestantischen Schulen eingeführt worden ist.

Bei dem tiefgehenden, erzieherischen Einfluß, den die Musik auf die Seele des Kindes ausübt, in der sie Empfänglichkeit für Schönheit, Harmonie und Rhythmus weckt, ist es nicht ohne Bedeutung, wie diese musikalische Erziehung vor sich geht. So wie sie in Holland geübt wird, verlangt sie nur, daß täglich oder wenigstens drei- bis viermal wöchentlich zwanzig Minuten der Musik geopfert werden.

Die Methode, die hier angewendet wird, nennt sich „Methode Ward“; sie ist in den Vereinigten Staaten entstanden und zuerst 1914 an der Katholischen Universität von Washington erprobt worden, von wo sie sich sehr schnell nach New York und dann über eine große Zahl von Volksschulen in Amerika ausbreitete. Auch in Kanada haben viele Diözesen sie in ihren Schulen eingeführt.

Sie beruft sich überall auf die Lehren eines *Motu Proprio* Pius' X.: Die Kinder sollten singen und die Tiefe der Elemente der Musik verstehen lernen, um zu einer genauen Interpretation des liturgischen Gesanges zu gelangen. Seither wurde die Methode auch in Europa und zwar zuerst in Holland, dann auch in Italien eingeführt, und gegenwärtig sind die Lehrbücher der Erfinderin der Methode, Msr. Ward, auch ins Französische übersetzt. Das wesentliche Schema des Unterrichts besteht in der Ausbildung des Gehörs und der Stimme, in melodischen Studien und rhythmischen Übungen. Im 4. Lehrgang beginnen die Kinder dann hauptsächlich mit dem Studium des gregorianischen Gesangs. Übrigens ist der 3. Lehrgang ausschließlich dem Kennenlernen moderner Musik gewidmet. Die Resultate, die die kleinen holländischen Sänger nach dieser Methode beim sofortigen Erfassen musikalischer Linien, sowohl im Nachsingen wie im Aufzeichnen, beweisen konnten, waren erstaunlich, zumal im offenkundigen Erfassen der Schönheit der kirchlichen Musik.

Emmanuel Mounier hat im französischen Rundfunk über die Erfolgsaussichten der UNESCO, der neuen Organisation der Vereinten Nationen zur geistigen Zusammenarbeit der Völker, gesprochen und diesen Vortrag im Dezemberheft des „Esprit“ abgedruckt. Er erinnert an den völligen Mißerfolg, den ihre „Vorgängerin“, das „Institut zur geistigen Zusammenarbeit“, das im Schutz des Völkerbundes gegründet worden war, erlitten hat, und er gibt für dieses Versagen trotz der großen und aufrichtigen Mühe, die sich seine Mitglieder gegeben haben, um zur Festigung eines dauernden Friedens des gegenseitigen Verstehens beizutragen, einen *soziologischen* Grund an. „Der doppelte Irrtum des ‚Instituts zur geistigen Zusammenarbeit‘“, so sagt er, „bestand darin, daß es die Zukunft der Intelligenz an ein Milieu band, das sozusagen nicht mehr die intellektuelle Macht innehatte, und daß es auf Methoden aufbaute, deren Wirksamkeit sich erschöpft hatte“.

Die intellektuelle Schicht, auf die sich die Tätigkeit des „Instituts zur geistigen Zusammenarbeit“ erstreckte, war in der Tat das, was von der liberalen bürgerlichen Bildungsschicht noch übriggeblieben war; sie besaß ihre großen Erinnerungen, und ihre Vorfahren sind die Schöpfer des modernen Europa gewesen. Diese Schicht war aber schon nicht mehr das, was sie gewesen war; ihre schöpferische Kraft war erloschen, sie gab nur noch ein unvermehrtes Erbe weiter, sie stellte nicht mehr die geistigen Pioniere. Die UNESCO darf sich, wenn sie lebendiger sein will, nicht mehr an das traditionelle Publikum für alle Darbietungen von Kunst und Geschmack wenden. Denn Leben und Zukunft werden nicht mehr von diesem bestimmt. Sie muß sich vielmehr an die Institute für Volksbildung und alle Organisationen wenden, die neue Herzen und unberührte Geister für die Aufgaben von morgen heranbringen. Sie muß mehr auf die intellektuellen Vortrupps achten, als auf die Akademien. Die Methode der Vorträge, Konferenzen, intellektuellen Treffen hat versagt; die Methode realer Zusammenarbeit bei der Bewältigung wirklicher Probleme wird die allein erfolgreiche sein.

„Réforme“ berichtet über einen Artikel des Präsidenten des ökumenischen Rates der Missionen Dr. J. H. Oldham, in dem dieser die Frage aufwirft, welche Haltung die Christen gegenüber der UNESCO einnehmen sollten. „Eine Organisation dieser Art“, schreibt er, „wird letzten Endes von denen gelenkt, die sie von Anfang an mit der größten Energie unterstützt haben. Die Kirche hat sich nur zu oft von neuen Bewegungen ferngehalten und hat so Boden verloren, den sie nicht mehr zurückgewinnen kann“. Die Kirchen können nicht direkt in einem Organismus vertreten sein, der sich aus Vertretungen der Staaten zusammensetzt, aber es ist ihre Aufgabe, „die Arbeiten der UNESCO mit einem derartigen Interesse zu verfolgen, daß auf dem Wege natürlicher Auswahl Christen in das Gremium der Generalversammlung, des Exekutivkomitees des Sekretariats und der nationalen Kommissionen ernannt werden... Wenn die Christen eine Rolle in der UNESCO spielen wollen, müssen sie also ganz genau wissen, was sie wollen...“

„Der Punkt, auf den sich alle Bemühungen der Christen in der UNESCO konzentrieren müssen, ist der der freien Prüfung und freien Diskussion der Fragen, die das Leben und die Bestimmung des Menschen angehen... Ziel der Christen, die an den Arbeiten der UNESCO teilnehmen, wird es nicht sein, die explizite Anerkennung des christ-

lichen Standpunktes oder gar seine Annahme zu verlangen, sondern sich jedem Druck zu widersetzen, der direkt oder indirekt durch eine Sonder-Ideologie ausgeübt wird, und eine freie Gegenüberstellung aufrichtiger Meinungen zu sichern...

Die neue französische Verfassung hat Frankreich zu einem „laizistischen“ Staate erklärt, was auch bedeutet, daß die bisher in Frankreich bestehende „freie“ (d. h. konfessionelle) Schule aufhören soll, zu bestehen. Über den langen Kampf um die geistige Klärung der Bedeutung des Schulproblems in Frankreich haben wir in Heft 3 unserer Zeitschrift berichtet. Am Tag der Abstimmung, die der Verfassung dieser „Vierten (laizistischen) Republik“ zum Siege verholfen hat, brachte die protestantische französische Wochenschrift „Réforme“ einen Aufsatz, in dem eine Lanze für die laizistische (nichtkonfessionelle) Schule gebrochen wurde. Zunächst überrascht das dort angeführte Argument: es heißt dort, die Laienschule sei doch nur die ehrliche Anerkennung einer Tatsache, der Tatsache des säkularisierten, des entchristlichten Abendlandes, und es sei das Folgerichtigere, wenn ein entchristlichtes Land auch entchristlichte Schulen habe. Denn — das ist der tiefere Gedanke dabei — die konfessionelle Schule wäre in dieser Welt ja auch nur eine Defensivmaßnahme, während ihr nur durch Offensivmaßnahmen noch beizukommen wäre. „Wenn man die gegenwärtige Welt — so heißt es dort wörtlich — als eine dem Christentum gegenüber neue Welt betrachtet, so nimmt jeder auf dem Gebiet des Schulwesens im politischen Spiel errungene Sieg durch seine Unwirksamkeit den Charakter einer Niederlage an. Das wahre Problem besteht nicht darin, für oder gegen die Laizität des den Kindern zu erteilenden Unterrichts zu stimmen, was immerhin zur Beruhigung ihrer Eltern dient, die dadurch ganz automatisch zur Würde von Christen aufzurücken, sondern darauf hinzuwirken, daß diese selben Eltern wirklich aus dem Glauben an Christus leben. Was auch viele Christen davon denken mögen, die Laienschule greift den Glauben der Kinder viel weniger an als der Rundfunk, auf den die Eltern nicht verzichten wollen (es ist einfacher, auf die Lehrer zu schimpfen!), oder das Kino, das die Jugend dem Kult des Geldes in die Arme treibt.

„Im Gegensatz zu den Missionsländern ursprünglichen Heidentums ist die christliche Schule in einer apostatisch-heidnischen Gesellschaft kein Eroberungsmittel; sie ist kaum ein Damm, mit großem Kostenaufwand unterhalten und in tragischer Weise ohnmächtig, wenn man das europäische Versagen des konfessionellen Unterrichts bedenkt. Die sog. christliche Schule spielt vielleicht für gewisse Leute die Rolle eines Alibis; für andere ist sie eine fixe Idee geworden, als ob diese leidenschaftlichen Christen nicht mehr die Wirklichkeit der heutigen, in ihrem tiefsten Geiste antichristlichen Welt wahrnehmen, wenn sie auch gelegentlich durch angeblich christliche Parteien regiert wird.

... Es ist besser, die Sünde unsrer Zeit mit klarem Bewußtsein zu erkennen, als aus der Schulfrage das A und O der christlichen Treue zu machen“.

Die französische Monatsschrift „La Vie Spirituelle“ veröffentlicht in ihrer November-Nummer 1946 einen Be-

richt über eine private Schule in Paris, die den gesamten Unterricht der Kinder in den ersten Klassen auf die Bibel basiert. Die Kinder lernen also an der Bibel lesen und Schreiben. Die ersten Begriffe der allgemeinen Geographie und der Naturgeschichte werden aus den biblischen Erzählungen gewonnen. Die biblischen Verse, die im Unterrichtsplan durchgenommen werden, entsprechen jeweils dem besonderen Festgeheimnis des Kirchenjahres, so daß das Schuljahr im Rhythmus des Kirchenjahres abläuft. Die sittlichen Begriffe des Kindes im ersten Schuljahr werden ebenfalls an den biblischen Erzählungen gebildet. Sie lernen an der Geschichte der Erschaffung der ersten Menschen und des Sündenfalls, was Freiheit und Gehorsam ist; die Lüge wird als die Krankheit Luzifers verständlich gemacht; die Geschichte Abrahams zeigt, was Glaube und Treue ist; an der Geschichte Johannes' des Täuflers wird erläutert, was Geduld und Hoffen ist. Durch diese Methode soll dem Kinde eine einheitliche Welt vermittelt werden, die ganz von biblischer Wahrheit durchtränkt ist und in der das Kind selbst seinen Platz als Geschöpf Gottes von frühester Jugend an erkennt.

Die protestantische Wochenzeitung „Réforme“ vertritt bekanntlich den Standpunkt, daß die christliche Schule so wenig für die Erhaltung des christlichen Glaubens, vor allem des christlichen Lebens in der gegenwärtigen Welt zu tun vermag, daß eine „laizistische“ Schule dem im Grunde vorzuziehen ist. Frankreich wird unter der neuen Verfassung auf seine „freien Schulen“, d. h. die konfessionellen Schulen verzichten müssen. Was werden die französischen Christen, so fragt „Réforme“, dabei wirklich verlieren? Der Unterricht in den konfessionellen Schulen, sowohl den protestantischen wie den katholischen, ist von einer wirklich christlichen Unterweisung, einer Darstellung der Welt und des Wissens im Licht des christlichen Glaubens, derartig weit entfernt, daß auch eine neutrale Schule den Stoff kaum anders bieten kann.

F. Lovsky, der Verfasser des Aufsatzes, von dem hier die Rede ist, beweist seine These am Geschichtsunterricht. Im allgemeinen haben die konfessionellen Schulen schon längst die gleichen Lehrbücher benutzt wie die neutrale Schule, so daß schon dadurch das Geschichtsbild nicht sehr von dem abwich, das in der laizistischen Schule vermittelt wurde. Aber auch wo noch besondere konfessionelle Schulbücher in Gebrauch waren, besteht der Unterschied im Ganzen darin, daß diese den Klerus mit größerer Hochachtung behandeln, obwohl auch die staatlichen Unterrichtsbücher nicht unehrerbietig dem Klerus gegenüber sind. Die konfessionellen Lehrbücher verraten eine größere Hochschätzung der Monarchie; gewisse Phasen der Revolution und des Aufstandes in der Vendée werden anders beleuchtet. Aber in Wirklichkeit sind das politische Unterschiede und nicht religiöse. In den christlichen Lehrbüchern spielen die Liebe Gottes, die Erlösung, das Kommen des Gottesreiches in keiner Weise eine andere Rolle als in den staatlichen. „Welches christliche Lehrbuch würde die ununterbrochen sich erneuernden Leiden und Streitigkeiten der Menschen mit dem Sündenfall erklären oder im Babylonischen Turm den Schlüssel zur politischen Geschichte der Völker sehen? Welches christliche Buch räumt der Geschichte des auserwählten Volkes Israel seit seiner Erwählung bis

Hitler z. B. nur so viel Bedeutung wie allen anderen Nationen oder mindestens wie den Griechen oder den Spaniern ein? Kennen Sie ein Geschichtsbuch, das in den „freien“ Schulen in Gebrauch wäre, in dem David mehr bedeutete als Alexander, Johannes der Täufer mehr als Chlodwig, Franz Xaver mehr als Mazarin?“ In der Tat: die letzten Seiten der staatlichen Lehrbücher stellten um 1905 herum klar und deutlich den Sieg der Gerechtigkeit und der Demokratie in Aussicht. Um 1927 herum verkündeten sie, daß der Völkerbund den Frieden der Welt bringen werde. Ein Geschichtsbuch in Sowjetrußland wird vermutlich zum Schluß den Sieg der sozialistischen Revolution voraussagen. Aber welches christliche Geschichtsbuch würde es wagen, offen zu bekennen, wie es das Evangelium lehrt, daß die Welt der Wiederkunft unseres Herrn Jesu Christi entgegengeht? Und doch ist jede andere Geschichtsauffassung „laizistisch“. Wenn man, so sagt Lovsky, an Bossuets „Discours sur l'Histoire Universelle“ denkt, kann man ermessen, welchen Weg die Säkularisierung in diesen letzten drei Jahrhunderten gemacht hat.

Inzwischen lernt das Kind in der christlichen Schule im Religionsunterricht auch die Biblische Geschichte kennen. Aber gerade daß das Kind die Heilsgeschichte neben „der“ Geschichte kennen lernt, verwischt ihm vollständig die Erkenntnis, daß dies gerade das Herzstück der Wirklichkeit sein soll. Wie soll es begreifen, daß die Geburt und der Tod Christi der Angelpunkt der Welt und das Kernstück der Geschichte für Juden und Heiden sind — wenn es im Geschichtsunterricht nichts davon erfährt?

Die konfessionellen Schulen haben ihren Lehrplan schon lange nur noch unter dem — übrigens notwendigen und richtigen — Gesichtspunkt gemacht, daß sie ihre Schüler zu den staatlichen Prüfungen befähigen mußten; ihr Unterricht war längst „neutral“. Das Verschwinden der konfessionellen Schule würde also nicht mehr viel ändern.

Die Laetare-Medaille, eine Auszeichnung, die die katholische Notre-Dame-Universität alljährlich einem hervorragenden katholischen Laien Amerikas verleiht, wurde im Jahre 1946 Dr. Carlton J. H. Hayes, dem bekannten Historiker und Diplomaten, zugesprochen, der in den letzten Kriegsjahren amerikanischer Botschafter in Madrid gewesen ist und ein Buch über Spanien veröffentlicht hat, das großes Aufsehen und eine lebhaftige Diskussion in Amerika hervorgerufen hat. Bei der Verleihung der Auszeichnung hielt Dr. Hayes eine bemerkenswerte Ansprache über „die Gründe der geistigen Krisis unserer Zeit“.

„Die Schwierigkeiten der heutigen Zeit“, so sagte er, „stammen nicht einfach aus dem Zusammenstoß zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern oder zwischen Kommunismus und Kapitalismus, oder zwischen der Machtpolitik Rußlands und Amerikas. All diese Zusammenstöße sind nicht der Grund, sondern das Ergebnis der grundlegenden Krisis unserer Zeit. Diese grundlegende Krisis besteht darin, daß die Welt während des vergangenen Jahrhunderts durch und durch von einem falschen optimistischen Materialismus verseucht worden ist. Dieser Materialismus ist entsprungen aus den zweifellosen großen Errungenschaften der Naturwissenschaft und Technik und ist genährt worden von dem sie begleitenden weitverbreiteten Glauben an die Fähigkeit der Wissen-

schaft und Technik, alle die tiefen Geheimnisse des Universums zu enträtseln und eine ständig fortschreitende Entwicklung des Menschen und seiner Herrschaft über die Natur zu sichern.

Leider hat es sich aber herausgestellt, daß das Menschenbild der Wissenschaft und in weitem Umfang auch der Techniker nur den Teil des Menschen einbegreift, der streng wissenschaftlichen Methoden unterworfen werden kann. Es läßt sowohl den Menschen der Geschichte wie auch der Philosophie und Literatur, es läßt die Seele des Menschen außer Betracht; es stellt nicht den ganzen Menschen dar... Wohin hat aber diese Konzentration auf einen Teil des Menschenbildes die Welt geführt? Sie hat zu einem Vergessen, wenn nicht gar zu einer direkten Leugnung der menschlichen Persönlichkeit und Würde geführt. Sie hat zu einer Verwerfung aller absoluten Maßstäbe für Gut und Böse geführt. Sie hat uns zu Rädchen in einer wirtschaftlichen oder politischen Maschine gemacht. Sie hat uns den Faschismus und Kommunismus gebracht, die im Wesentlichen die gleiche Tyrannei sind. Sie hat uns einen Krieg von noch nie dagewesenen Ausmaßen und einen Frieden von noch nie dagewesener Unbeständigkeit gebracht. Sie hat uns schließlich die Atombombe und die Drohung totaler Vernichtung gebracht.

Die Panik“, so fuhr Dr. Hayes fort, „die die Wissenschaftler und Techniker jetzt ergriffen hat und die verzweifelten Aufrufe an die Historiker, Politiker und Kirchenmänner, die Welt von den Folgen ihrer letzten Errungenschaft zu retten, haben etwas Ironisches und Komisches an sich. Aber die Rettung ist leider nicht so einfach, und sicherlich gibt es keine rein materielle Lösung. Die Vorschläge Baruchs, von den russischen Gegenvorschlägen ganz zu schweigen, setzen sittliche Grundsätze der Ehrlichkeit und des Anstandes voraus, und eben diese Grundsätze sind dem Teile des Menschenbildes fremd, das der Materialismus anerkennt. Die Atombombe hat den optimistischen Materialismus in Stücke gerissen und nur einen Trümmerhaufen des Pessimismus übriggelassen.

Nur wenn die Welt und besonders die Welt unserer geistlichen westlichen Kultur sich neu aufbaut, wenn sie aufhört, sich auf einen Teil der menschlichen Wirklichkeit zu konzentrieren, wenn sie den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt als kleinen Teil eines langen und unendlich reichen Erbes betrachtet, wenn sie vor allem die Herrschaft des Gewissens und des Sittengesetzes neu begründet — nur dann hat sie Grund zu einem neuen Optimismus und zur Hoffnung auf einen wirklichen Fortschritt.

Wir sind die Erben einer sehr großen Tradition, nicht nur die einer modernen rein technischen. Unsere Kultur enthält das Erbe Griechenlands und Roms... sie enthält das jüdisch-christliche Erbe: den Begriff der Brüderlichkeit der Menschen unter der Vaterschaft Gottes, die Ideale der Liebe und Gerechtigkeit, die Unterscheidung zwischen Körper und Seele, zwischen Einzelem und Gemeinschaft, zwischen Freiheit und Autorität, zwischen dem, was Gottes und was des Kaisers ist. Wie sehr unsere Vorfahren auch vor den Forderungen der persönlichen und sozialen Sittlichkeit unseres christlichen Erbes versagt haben mögen, sie alle erkannten doch diese Forderungen an und hatten im allgemeinen das Bewußtsein ihres Versagens. Wie kann man aber ohne die Anerkennung solcher Maßstäbe die Proteste und Auf-

stände gegen die Tyrannei rechtfertigen, die die jüngste Geschichte unserer Kultur charakterisieren?"

Auf den Gebieten der praktischen Politik empfahl Dr. Hayes dann den Erben der Kultur des Westens, „zu Hause zu beginnen, die Bande innerhalb der Atlantischen Gemeinschaft zu festigen und unseren eigenen Glauben und den der anderen Glieder unseres gemeinsamen Erbes neu zu beleben“. Die kulturellen und politischen Beziehungen der Vereinigten Staaten mit Lateinamerika, mit Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal, Holland, Deutschland und Italien, kurz allen Ländern des westlichen Kulturkreises, müßten statt geschwächt oder gar geopfert, aufs äußerste intensiviert werden.

„Besonders die Katholiken“, so fuhr er fort, „sollten die Bedeutung dieses großen Erbes und die dringende Notwendigkeit, gerade seine geistigen und ethischen Elemente zu betonen, zu würdigen wissen. Aber auch die Protestanten und Juden und andere Menschen guten Willens und rechter Unterscheidungsgabe wissen, was auf dem Spiele steht. In dieser schweren Krisis unseres

Zeitalters sollten alle Kräfte unserer Gemeinschaft, die gegen den Materialismus und seinen Umsturz unserer geschichtlich gewordenen Kultur stehen, zusammenwirken.“

Auch in Holland bemüht man sich um die Klärung des *Verhältnisses zwischen Christentum und Humanismus*. Unter diesem Thema stand eine Studienwoche des Katholischen Zentrums „Drakenburgh“, die sich um die philosophischen und religiösen Grundlagen zum Wiederaufbau des geistigen und sittlichen Lebens des Landes nach dem Kriege bemühte. Unter den Vortragenden waren auch Ausländer wie P. Pierre Chaillot SJ, der Gründer und Leiter der „Cahiers du Témoignage Chrétien“, und Prof. Sobry von der Universität Löwen, der über das Thema „Der christliche Humanismus Kardinal Newmans“ sprach. Prof. Bellon (Nymwegen) sprach über „Die Bedeutung des atheistischen Humanismus“ und Prof. Post (Nymwegen) über den „Humanismus im Zeitalter der Renaissance“.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über die Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens

In seiner Weihnachtsansprache wendet sich der Hl. Vater, nachdem er die überaus traurige Lage und die Zerrissenheit der Nachkriegswelt geschildert hat; wie in den Weihnachtsbotschaften der Kriegszeit an die Staatenlenker und mahnt sie ihr Äußerstes zur Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens zu tun. Wir bringen den vollen Text der Ansprache.

Die Stimme des Gewissens

Hat es je in der Geschichte des Menschengeschlechts, in der Geschichte der Kirche ein Weihnachtsfest und eine Jahreswende gegeben, da die Sehnsucht der Herzen brennender gewesen und sich lebendiger kundgegeben hätte als heute, den Widerstreit zwischen der Friedensbotschaft von Bethlehem und den inneren und äußeren Unruhen einer Welt, die den geraden Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit so oft verläßt, verschwinden zu sehen?

Die Menschheit, die eben erst aus den Schrecken eines grausamen Krieges emporgetaucht ist, dessen Folgen sie noch mit Leid überhäufen, blickt mit Entsetzen auf den Abgrund, der sich zwischen ihren Hoffnungen von gestern und den Verwirklichungen von heute aufgetan hat; einen Abgrund, den auch die unermüdlichsten Anstrengungen schwerlich werden überbrücken können, da der Mensch wohl imstande ist zu zerstören, aber nicht immer von sich allein aus die Fähigkeit hat, wieder aufzubauen. Fast zwei Jahre sind schon vergangen, seit die Kanonen schweigen. Die militärischen Ereignisse auf den Schlach-

feldern haben zum unbestreitbaren Sieg einer der beiden kriegführenden Parteien und zur beispiellosen Niederlage der anderen geführt.

Selten hat das Schwert in der Weltgeschichte eine so eindeutige Trennungslinie zwischen Siegern und Besiegten gezogen.

Die freudig überschäumende Siegestrunkenheit ist vergangen. Die unvermeidlichen Schwierigkeiten haben sich in ihrer ganzen Härte enthüllt.

Wie? — Über allen menschlichen Gedanken und Plänen steht das Wort des Herrn: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Math. 7, 20).

Eins steht außer allem Zweifel: die Früchte des Sieges und seine Rückwirkungen sind bisher nicht nur für die Unterlegenen von unsagbarer Bitterkeit gewesen, sondern sie haben sich auch für die Sieger als Quelle vielfacher Sorgen und gefährlicher Spaltungen erwiesen.

Die Auswirkungen dieser Spaltungen sind in der Vergangenheit immer mehr angewachsen, so daß kein wahrer Freund der Menschheit — wie viel weniger die Kirche Christi, die sich immer darum müht, ihrer Sendung gerecht zu werden — die Augen vor diesem Schauspiel verschließen könnte.

Die Kirche, die vom göttlichen Erlöser zu allen Völkern gesandt ist, um sie zum ewigen Heil zu führen, hat nicht die Aufgabe, einzugreifen und Partei zu nehmen in rein irdischen Angelegenheiten.

Sie ist die Mutter. Verlangt nicht von einer Mutter, sie solle die Partei des einen oder des anderen ihrer Kinder begünstigen oder bekämpfen. Alle müssen gleicherweise bei ihr jene hellsichtige und großzügige Liebe,